

Leseprobe

Frank Freiman muss sich entscheiden [Ce qui arrive à Francis L'homme]

Tristan Choisel

**Übersetzung aus dem Französischen ins Deutsche
von Wolfgang Barth**

©



**Österreichischer Bühnenverlag
Kaiser & Co. Ges.m.b.H
Am Gestade 5/2
1010 Wien, Österreich
Tel: ++43/1/535 52 22
Fax: ++43/1/535 39 15
office@kaiserverlag.at
www.kaiserverlag.at**

Alle Rechte sind vorbehalten.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das vorliegende Manuskript darf weder verkauft, noch verliehen, noch sonst irgendwie weitergegeben werden. Jede Art von Vervielfältigung (Kopieren, Herausschreiben, Scannen, etc.) ist ohne Einverständnis des Rechteinhabers untersagt. Alle Rechte zur öffentlichen Darbietung des Stückes oder Teile daraus, sowie die Rechte zur Bearbeitung, Übersetzung, Verfilmung und Aufzeichnung und Ausstrahlung sind vorbehalten. Das deutschsprachige Aufführungsrecht ist ausschließlich zu erwerben bei:

©



**Österreichischer Bühnenverlag
Kaiser & Co. Ges.m.b.H
Am Gestade 5/2
1010 Wien, Österreich
Tel: ++43/1/535 52 22
Fax: ++43/1/535 39 15
office@kaiserverlag.at
www.kaiserverlag.at**

Stückentwicklung mit dem
Kollektiv *À Mots Découverts*

Auswahlstück *À Mots Découverts* 2020-21

Nominierung für den *Prix du Jardin d'Arlequin* - 2021

Lesung im Rahmen des *Festival Hauts Parleurs*
(Durchführung *À Mots Découverts*) - *Nouveau Gare*
au Théâtre, Vitry-sur-Seine - Dezember 2021

Auswahl 2021/22 des Lesebüros der *Comédie Française*

Personen

*11 Personen (6 oder 7 Damen/4 oder 5 Herren) für 9 bis 11 Schauspieler*innen (Bertrand und Jean können von einem Schauspieler, Maryse und Mélina von einer Schauspielerin dargestellt werden).*

Frank, ca. fünfzig Jahre,

Adelaide, ca. fünfzig Jahre,

Dorine, ca. dreißig Jahre,

Anne, ca. siebzig Jahre,

Bertrand, ca. siebzig Jahre,

Jean, ca. fünfzig Jahre,

Maryse, ca. vierzig Jahre,

Melina, ca. dreißig Jahre,

Alaric, ca. dreißig Jahre,

Erzählerin,

Psychiater*in.

Zeilenumbrüche innerhalb einer Zeile kennzeichnen eine kurze Pause, Auslassungspunkte bei den Repliken eine längere Pause.

Alaric, ca. 30 Jahre, zu Hause.

ERZÄHLERIN. Diese Person wird in der Geschichte wahrscheinlich noch eine große Rolle spielen. Aber noch nicht gleich. Erst gegen Ende. Eine absolut entscheidende Rolle in einem absolut entscheidenden Moment. Es sei denn... es sei denn, sie ist in diesem absolut entscheidenden Moment nicht am richtigen Ort - das Risiko, dass sie es nicht ist, liegt bei etwa zehn Prozent. Wenn sie es aber ist, können wir nicht hundertprozentig sicher sein, dass sie die Entscheidung trifft, die wir gerne hätten - auch hier wieder zehn Prozent Risiko; ziemlich viel; die Person reagiert manchmal sehr unerwartet. Zusammengenommen liegt das Risiko, dass die Person überhaupt keine Rolle spielt, bei etwa neunzehn Prozent. Tritt der Fall ein, ist das kein absolut entscheidender Moment mehr, sondern mehr ein beiläufiger; die Geschichte verliert deutlich an Relevanz, das müssen Sie dann entschuldigen. Natürlich könnte man das Risiko einfach nicht eingehen und Ihnen lieber eine andere Geschichte erzählen, die, sagen wir mal, eine mindestens fünfundneunzigprozentige Relevanzwahrscheinlichkeit hätte - so etwas gibt es. Aber diese Geschichte liegt uns ganz besonders am Herzen, also haben wir beschlossen, das Risiko einzugehen, und damit muten wir es gleichzeitig auch Ihnen zu. Unsere Person weiß nicht, dass sie in dieser Geschichte wahrscheinlich eine große Rolle spielen wird. Im Augenblick spielt sie eine große Rolle in anderen Geschichten, die wir hier aber auf keinen Fall ausführen werden. Normalerweise hat die Person nichts dagegen, in Geschichten eine wichtige Rolle zu spielen. Normalerweise. Drücken wir mal die Daumen.

Frank, ca. 50 Jahre, zu Hause.

ERZÄHLERIN. Diese Person wird in der Geschichte zwangsläufig eine große Rolle spielen, und zwar die ganze Zeit über, das steht fest, sie spielt darin nämlich die Hauptrolle. Ihr Name ist Frank. Und damit die Geschichte Relevanz hat, muss auch Frank sich im absolut entscheidenden Moment am richtigen Ort befinden, am selben Ort wie die erste Person. Das Risiko, dass sie nicht da ist, ist viel geringer als bei der ersten, aber dennoch nicht zu vernachlässigen: fünf Prozent. Wenn sie hingegen am richtigen Ort ist und die andere auch da ist und korrekt ihre Rolle spielt, besteht bei ihr überhaupt kein Risiko, dass sie ihrerseits nicht korrekt ihre Rolle spielt. Sie wird sie richtig spielen, mit absoluter, hundertprozentig garantierter Sicherheit. Bei den anderen Protagonisten gibt es auch ein Risiko, dass sie durch ihr Handeln die Relevanz

der Geschichte schmälern, aber ein sehr geringes: nur zwei Prozent für alle zusammen. Insgesamt also 19 Prozent Risiko bei der ersten Person, 5 Prozent bei Frank, 2 Prozent bei allen anderen: Wenn wir das durchrechnen und runden kommen wir auf 25 Prozent Risiko, dass diese Geschichte nicht relevant ist. Bis später dann.

Adelaide, ca. 50 Jahre, betritt den Raum.

FRANK. Könntest du mir einen Gefallen tun, Adelaide? Ich muss eine Entscheidung treffen und krieg's nicht hin. Es geht um einen Angeklagten.

ADELAIDE. Einen Angeklagten?

FRANK. Ich komm nicht weiter. Ich kann mich nicht entscheiden, ob ich ihn für schuldig erklären soll. Genauso gut könnte ich entscheiden, dass sein Urteilsvermögen eingeschränkt war. Das Gleiche beim Rückfallrisiko: Ich weiß nicht, was ich ins Gutachten schreiben soll, wird er nun rückfällig oder nicht?

ADELAIDE. Aber Frank, warum fragst du das mich?

FRANK. Weil ich nicht weiterkomme.

ADELAIDE. Wenn du nicht weiterkommst, frag einen deiner Fachkollegen, jetzt sag mal. Jetzt bittest du *mich* um meine Meinung zu deinen Gutachten! Frag Brigitte.

FRANK. Das wird sie sehr seltsam finden.

ADELAIDE. Sie würde es noch seltsamer finden, wenn du deine Frau fragst, die keine Psychiaterin ist.

FRANK. Brigitte ist imstande und erzählt das weiter.

ADELAIDE. Dann frag nicht Brigitte, wenn du ihr nicht so richtig vertraust, sondern jemand anderen, aber einen, der psychiatrischer Gerichtsgutachter ist wie du oder mindestens Psychiater, und nicht deine Frau, eine *Kunstlehrerin*.

Wenn du es nicht hinkriegst, zu einer Entscheidung zu kommen, wie soll ich es dann?

FRANK. Das ist überhaupt kein schwieriger Fall.

...

ADELAIDE. Willst du mich auf den Arm nehmen?

FRANK. Nein.

ADELAIDE. Frank, erklär mir das mal: Warum brauchst du Hilfe bei einem Fall, der überhaupt nicht schwierig ist?

FRANK. Ich komm nicht weiter.

ADELAIDE. Liegt dir der Angeklagte am Herzen?

FRANK. Der kann einem nicht am Herzen liegen.

ADELAIDE. Ja und? Warum kommst du nicht weiter?

FRANK. Keine Ahnung.

ADELAIDE. Wenn es kein schwieriger Fall ist, muss doch die Entscheidung einfach sein.

FRANK. Natürlich.

ADELAIDE. Und wo ist das Problem?

FRANK. Also, das Problem ist, dass ich diese Entscheidung nicht formulieren kann.

ADELAIDE. Du meinst, du weißt nicht, wie du die Argumentation aufbauen sollst?

FRANK. Doch, doch, das wüsste ich durchaus, das wüsste ich schon. Aber dann denke ich: Okay, ich komme zum Schluss, dass der Kerl die volle Verantwortung für seine Tat trägt, es ist ein Verbrechen aus niederen Beweggründen, okay, daran gibt es keinen Zweifel, aber könnte ich nicht eher auch argumentieren, dass sein Urteilsvermögen beeinträchtigt war? Und ich denke: Okay, ich bin zu dem Schluss gekommen, dass er ohne Weiteres rückfällig werden kann, aber könnte ich nicht auch das Gegenteil behaupten?

...

ADELAIDE. Es fällt mir ein bisschen schwer, das zu verstehen.

FRANK. Ich komm nicht weiter.

ADELAIDE. Du kommst nicht weiter. Ja in diesem Fall musst du zu einem deiner Fachkollegen in die Sprechstunde, um rauszukriegen, warum du nicht weiterkommst, Frank.

Was soll ich denn sonst noch sagen. Das ist schon sehr seltsam, was du da erzählst.

Abend. Dorine, ca. dreißig Jahre alt, im Morgenmantel in ihrem Zimmer, alle Lichter an. Sie verhält sich wie jemand, der einen Raum nach einer Mücke absucht und darauf wartet, dass sie auftaucht (vielleicht trifft das ja auch zu). Sie beobachtet, wendet den Kopf in alle Richtungen, hört in den Raum hinein, setzt sich anders hin.

Abend. Frank und Adelaide in ihrem Zimmer.

ADELAIDE. Ich könnte deinen Job nicht machen, das weißt du, du weißt, wie ich darüber denke. Jemand, der vergewaltigt oder mordet, ist für mich *eindeutig* krank. Hat denn die Krankheit keinen Namen? Steht sie nicht im offiziellen Verzeichnis? Na dann muss man dieser Krankheit eben einen Namen geben und sie in das offizielle Verzeichnis aufnehmen. Und vielleicht darüber nachdenken, wie man sie behandeln kann.

FRANK. Glaubst du das immer noch?

ADELAIDE. Warum sollte ich meine Meinung geändert haben?

FRANK. Vergewaltigung oder Mord ist eine Handlung.

ADELAIDE. Eine symptomatische Handlung.

FRANK. Nein, Adelaide, nicht immer. Es kann auch einfach eine Handlung sein - eine Handlung, die jemand begeht, mit dem man nichts zu tun haben will.

ADELAIDE. Ein Typ geht zwanzig Mal zu seiner Haustür zurück und prüft nach, ob er sie abgeschlossen hat, das ist ein Symptom. Ein anderer Typ vergewaltigt eine Frau, das ist dann nur eine Handlung?

FRANK. Ein Krimineller hat oft psychiatrische Probleme, aber seine psychiatrischen Probleme sind nicht unbedingt die Ursache für sein Verbrechen.

ADELAIDE. Ja, und das glaube ich eben nicht.

Aber in einem Punkt sind wir uns ja einig: Wir brauchen mehr Gefängniscliniken.

FRANK. Ich weiß nicht.

ADELAIDE. Was soll das heißen, du weißt nicht? Bist du jetzt nicht mehr für Gefängniscliniken? Findest du es jetzt in Ordnung, dass auf der einen Seite psychiatrische Krankenpfleger den Kerkermeister spielen und auf der anderen Seite Gefangene nicht medizinisch versorgt werden?

FRANK. Ich weiß nicht, ich weiß es nicht mehr.

ADELAIDE. Du weißt es nicht mehr?

Nacht. Dorine schläft in ihrem Bett.

Plötzlich bewegt sie sich unruhig. Sie scheint einen Albtraum zu haben.

DORINE. Nein! Lass mich los!

Hör auf! Fass mich nicht an!

Hau ab!

Sie schlägt noch eine Weile um sich, dann wird sie ruhiger.

Morgen. Frank liegt wach im Bett. Adelaide kommt herein.

ADELAIDE. Wie spät ist es?

FRANK. Acht Uhr fünfunddreißig.

ADELAIDE. Du kommst zu spät.

FRANK. Ja.

ADELAIDE. Bist du wieder eingeschlafen?

FRANK. Nein.

ADELAIDE. Hast du nicht gesehen, wie spät es ist?

FRANK. Doch.

ADELAIDE. Warum stehst du dann nicht auf?

FRANK. Ich kann nicht.

ADELAIDE. Du kannst nicht?

FRANK. Ich kann mich nicht entscheiden, ob ich aufstehen soll oder nicht.

ADELAIDE. Fühlst du dich nicht wohl? Hast du Fieber?

FRANK. Mir geht es sehr gut, ich kann mich nur nicht entscheiden, ob ich im Bett bleiben oder aufstehen soll.

ADELAIDE. Frank, was redest du da?

FRANK. Ich weiß, dass nicht Sonntag ist, ich weiß, dass Donnerstag ist, ich weiß, dass ich die Praxis um neun Uhr öffne, aber ich kann mich nicht entscheiden, ob ich aufstehen oder im Bett bleiben soll.

ADELAIDE. Steh auf, Frank.

Er steht auf.

Dorine sitzt auf der Bettkante. Sie weint.

Adelaide und Frank in der Küche. Frank schaut auf die Kaffeemaschine, die vor sich hin blubbert.

ADELAIDE. *Am Telefon.*

Hallo Florence, hier Adelaide. Ich kann heute Morgen nicht kommen, heute Nachmittag vielleicht auch noch nicht. Mein Mann ist irgendwie krank, ich weiß nicht, was er hat. Er muss zum Arzt. Vorher kann ich ihn nicht alleine lassen, völlig ausgeschlossen. Ich sag dir Bescheid. Tschüss. Danke.

Der Kaffee ist jetzt durch, du kannst ihn in deine Kaffeetasse einschenken wie jeden Morgen. Du nimmst eine Tasse aus dem Schrank.

Du machst den Schrank wieder zu. Du stellst die Tasse auf den Tisch. Du gießt den Kaffee in die Tasse.

Keinen Zucker rein.

Stopp! Du stellst die Karaffe wieder in die Kaffeemaschine.

Jetzt kannst du die Butter aus dem Kühlschrank holen, ein Buttermesser aus der Schublade nehmen, mit dem Brotmesser Brotscheiben abschneiden - mach den Kühlschrank wieder zu - du schmierst die Butter mit dem Brotmesser auf die Brotscheiben - schieb die Schublade zurück. Halt, lass mich die Brotscheiben schneiden, du schmierst mit dem Buttermesser die Butter drauf.

Du kannst dich setzen. Du entscheidest jetzt, dass du dich hinsetzt, damit du die Butter auf die Brotscheiben schmieren und essen kannst.

...

...

FRANK. Ich muss auf die Toilette.

ADELAIDE. Ja dann geh halt, Frank, geh auf die Toilette.

...

Ich muss dir ja hoffentlich nicht sagen, wie das geht.

FRANK. Doch.

ADELAIDE. Frank, du kannst doch wohl entscheiden, was du in der Toilette machst.

FRANK. Nein.

ADELAIDE. Frank. Du kannst das.

FRANK. Nein.

ADELAIDE. Doch, Frank, du kannst das.

FRANK. Nein, hab ich gesagt.

ADELAIDE. Frank. Kannst du das nicht?

FRANK. Nein.

...

ADELAIDE. Also gut. Du gehst einfach in die Toilette und machst die Tür zu - aber nicht abschließen. Gut. Du hebst den Saum deines Morgenmantels an, hältst ihn fest und ziehst deine Pyjamahose runter.

Hast du's?

FRANK. Ja.

ADELAIDE. Du setzt dich auf die Toilette - hast du den Klodeckel hochgeklappt?

FRANK. Nein.

ADELAIDE. Du klappst den Klodeckel hoch. Hast du's?

FRANK. Ja.

ADELAIDE. Kannst du richtig ins Klo reingucken?

FRANK. Ja.

ADELAIDE. Dann setzt du dich aufs Klo. Ja?

FRANK. Ja.

ADELAIDE. Der Rest ist klar, oder? Den Rest kriegst du hoffentlich selbst hin.

FRANK. Nein, Adelaide.

ADELAIDE. Frank, du wirst mich doch nicht etwa bissen...

FRANK. Doch.

ADELAIDE. Du entleerst deinen Darm, Frank. Du entleerst deinen Darm und du pinkelst in die Kloschüssel, du entscheidest dich, deinen Darm zu leeren und in die Kloschüssel zu pinkeln - statt alles zurückzuhalten.

Scheiße, Mann..

...

...

Hast du's?

FRANK. Ja.

ADELAIDE. *Den Tränen nahe.*

Gut. Jetzt stehst du wieder auf und wischst dich mit dem Toilettenpapier ab - ich lege immer drei Blätter übereinander, du machst das, wie du willst - du machst das so wie sonst morgens, du legst so viele Blätter übereinander, wie du sonst morgens übereinander legst, und wischst dich ab - den After - du guckst, wie das Papier aussieht: wenn's tadellos sauber ist, gab's nichts zu wischen, dann lässt du's so; wenn's nicht tadellos sauber ist, führst du diese Handlung erneut durch, und zwar so lange, bis das Toilettenpapier tadellos sauber ist.

Sie weint.

...

...

Erledigt?

FRANK. Ja.

ADELAIDE. Und jetzt triffst du die Entscheidung, die Hose wieder hochzuziehen, du triffst die Entscheidung, die Spülung zu drücken, aus der Toilette zu kommen, dir die Hände am Waschbecken im Badezimmer zu waschen. Wenn du das alles gemachthast, triffst du die Entscheidung, fertig zu frühstücken, dich anzuziehen und mich in die Psychiatrie zu begleiten.

Dorine steht draußen. Es weht ein starker Wind.

Eine bescheidene Arztpraxis. Frank und der Arzt/die Ärztin, der/die sich um ihn kümmert, haben Platz genommen.

PSYCHIATER.¹ Es erschien Ihnen möglich, das Gegenteil von dem zu behaupten, was ihren Schlussfolgerungen entsprach?

FRANK. Ja, das erschien mir möglich.

PSYCHIATER. Hatten Sie Angst davor, eine Dummheit zu machen?

FRANK. Dummheit?

PSYCHIATER. Das Gegenteil von dem zu behaupten, was sie als richtig erkannt hatten.

FRANK. Nein. Für mich war das einfach eine andere Möglichkeit.

PSYCHIATER. Hatten Sie solche Neigungen schon öfter?

FRANK. Nein, nie. Ich wundere mich sehr darüber.

PSYCHIATER. Jetzt erscheint Ihnen das also absurd.

¹ Jede Rollenbezeichnung "PSYCHIATER" gilt als "PSYCHIATER*IN"

FRANK. Nein, gar nicht.

PSYCHIATER. Sie haben aber doch gerade gesagt, dass Sie sich über die Sache sehr wundern, so etwas tun zu wollen.

FRANK. Sehr wundere, weil ich das noch nie wollte.

PSYCHIATER. Ach. Ja, das ist etwas anderes.

FRANK. Jetzt ist mir völlig klar, dass beide Entscheidungen gleichermaßen möglich sind. Ich kann ja zum Beispiel die Schranktür schließen oder sie offen lassen, beides ist möglich - meine früheren Entscheidungen wundern mich. Nicht dass sie weniger sinnvoll gewesen wären, aber sie wundern mich eben. Jetzt fände ich das völlig normal, wenn Sie das plötzlich so sehen würden wie ich, wenn meine Frau oder überhaupt alle das so sehen würden.

PSYCHIATER. Aber man kann sich an einer offenen Schranktür stoßen, sich verletzen.

FRANK. Ja.

PSYCHIATER. Wenn man sich verletzt, tut das weh.

FRANK. Ja.

PSYCHIATER. Ist doch besser, wenn es nicht weh tut. Oder?

FRANK. Beweisen Sie es mir.

...

PSYCHIATER. Wollen Sie denn, dass es weh tut?

FRANK. Nein.

PSYCHIATER. Wollen Sie anderen weh tun?

FRANK. Nein, auch nicht. Aber das heißt noch nicht, dass es besser ist, wenn es nicht weh tut.

...

PSYCHIATER. Haben Sie Selbstmordgedanken?

FRANK. Ich denke darüber nach.

PSYCHIATER. Über Selbstmord?

FRANK. Ja, aber über alles andere genauso: Ich weiß nicht, ob es besser wäre, mich umzubringen oder nicht. Bei ganz vielen anderen Dingen ist das genauso. Darüber denke ich jetzt nach.

PSYCHIATER. Und wenn ich Ihnen jetzt sage, dass es besser ist, wenn Sie sich nicht umbringen, dann fordern Sie mich auf, das zu beweisen?

FRANK. Ja, genau.

PSYCHIATER. Es ist aber besser, wenn Sie weiterleben, denn wenn Sie erst mal tot sind, können Sie nicht mehr weiterleben.

FRANK. Aber ist es denn besser, weiterzuleben?

PSYCHIATER. Ja.

FRANK. Warum?

PSYCHIATER. Warum?

FRANK. Aber wenn Sie mich jetzt nicht auffordern, mich umzubringen, werde ich es

sowieso nicht machen - das ist also ganz in Ihrem Sinne. Und wenn Sie mich bitten, den Schrank zu schließen, dann mache ich ihn zu.

PSYCHIATER. Gut...

Dorine sitzt am Küchentisch und isst.

Dann hält sie inne und man hat wieder den Eindruck, dass sie hinter einer Mücke her ist. Plötzlich scheint sie zu frösteln: Sie steht auf, holt eine Strickjacke und zieht sie an.

DORINE. Zieh Leine, verdammt, zieh Leine.

Sie isst weiter.

ERZÄHLERIN. Während der ersten achtundvierzig Stunden im Krankenhaus muss Frank rund um die Uhr von einer Pflegekraft betreut werden, die ihm ganz genau erklärt, was er tun muss, um sich nicht vollständig bekleidet unter die Dusche zu stellen, sich dort nicht zu verbrühen, sich nicht zu unterkühlen, sich zu waschen, keine Seife in die Augen oder die Harnröhre zu bekommen, bei der Mahlzeit nicht einfach blöde das Essen auf seinem Teller anzustarren, sondern es zu sich zu nehmen, und zwar mit der Gabel und nachdem er es vielleicht klein geschnitten hat. Und so weiter. Aber bald merken die Pfleger, dass es Gott sei Dank reicht, wenn sie ihm sagen, dass er es genau wie beim letzten Mal machen soll, beim letzten Essen, beim letzten Anziehen, dass er sich genau an die Anweisungen vom letzten Mal halten soll. Ein Glück.

PSYCHIATER. *Am Telefon.*

Ja, genau das meine ich ja, das ist kein Langsamkeits-Zwangssyndrom; das Langsamkeits-Zwangssyndrom ist etwas anderes - da sind wir uns einig. Er zögert nicht, weil er Angst hat, etwas falsch zu machen- nein, gar nicht, er hat keine Angst, eine Katastrophe auszulösen, nein, überhaupt nicht. So einen Fall hatte ich noch nie. Ich werd mal ein paar Medikamente durchprobieren, das mache ich - behalt das für dich.

ERZÄHLERIN. Nach einer Woche hat das Pflegepersonal ein erstes Ziel erreicht: Frank ist jetzt auf der Station relativ selbstständig, er kommt klar. Mit dem nächsten Ziel, nämlich dass Frank auch draußen wieder klar kommt, wird es wahrscheinlich um einiges schwieriger werden.

PSYCHIATER. Herr Freiman, die Pfleger haben mir erzählt, dass Sie heute beim Mittagessen als einziger alles aufgegessen haben. Weil es Ihnen so gut geschmeckt hat?

FRANK. Nein, verkochten Rosenkohl finde ich eklig.

PSYCHIATER. Sehen Sie, das ist ein gutes Beispiel dafür, dass Sie Ihren freien Willen bewahren sollten. Wenn Sie ein Gericht nicht mögen, dürfen Sie ruhig ein wenig übrig lassen. Sie sollen sich ja nicht übergeben müssen. Warum? Weil das für alle unangenehm wäre. Und umgekehrt, wenn es Ihnen sehr gut geschmeckt hat und noch etwas da ist, dürfen Sie Nachschlag nehmen - aber nur einmal, nicht mehr, auch wenn es ganz großartig geschmeckt hat - oder Sie hören einfach auf Ihren Magen. Wenn er Ihnen sagt: Das schmeckt mir gut, aber das reicht jetzt, wenn ich zum dritten Mal etwas nehme, muss ich mich übergeben, dann hören Sie auf ihn; nicht die Pfleger entscheiden, sondern Ihr Magen - also wenn's ums Essen geht - und ums Trinken. Soweit klar?

FRANK. Ja, klar.

PSYCHIATER. Und das gilt dann für alle Tage, bei jeder Mahlzeit. Soweit klar?

FRANK. Kann's denn Ihrer Meinung nach nie vorkommen, dass man besser etwas isst, auch wenn man's nicht mag?

PSYCHIATER. Doch, das kann vorkommen, stimmt: Etwas, das man nicht mag, kann gesünder sein, also isst man's lieber doch; guter Einwand.

FRANK. Und wenn man etwas überhaupt nicht mag und es auch noch ungesund ist?

PSYCHIATER. Dann isst man's lieber nicht, Herr Freiman.

FRANK. Warum?

ERZÄHLERIN. In diesem Krankenhaus gibt es niemanden, der so viel nachdenkt wie Frank. Sogar die Ärzte denken sehr viel weniger nach als er. Aber im Gegensatz zu ihnen kommt er zu keiner Entscheidung, nicht einmal zu einer, bei der eine ganze Menge Menschen auf der Welt nicht auch nur eine Sekunde nachdenken. Sein Nachdenken nützt nichts. Das erschöpft ihn natürlich. Sein Magen sagt ihm, dass sein Gehirn mehr Kohlenhydrate braucht als vorher - darauf hört er, das war ja abgemacht, also wird er Nachschlag nehmen. Und abends ist er dann völlig gerädert: Er geht ins Bett, schläft ein und hat gar keine Zeit mehr, darüber nachzudenken, was er im Bett tun soll.

Nacht. Dorine steht in ihrem Zimmer und betrachtet aus gehörigem Abstand ihr Bett, das sie offensichtlich gerade in blankem Horror verlassen hat.

Besuchszimmer der psychiatrischen Klinik.

ADELAIDE. Also, Frank, nun erzähl mal.

FRANK. Was soll ich erzählen?

ADELAIDE. Kannst du jetzt ein paar Entscheidungen treffen?

FRANK. Ja, vorgestern konnte ich's.

ADELAIDE. Wirklich?

FRANK. Ja. Vorgestern.

ADELAIDE. Das ist eine großartige Nachricht. Erzähl.

FRANK. In der Ergotherapie habe ich was gemalt. Das war das erste Mal, also hätte mir normalerweise die Beschäftigungstherapeutin von Anfang bis Ende sagen müssen, was ich tun soll; aber vor der Dose mit der roten Farbe habe ich sofort beschlossen, dass ich den Deckel von der Dose nehmen muss. Sie hatte mir gesagt, ich solle mit der roten Farbe malen. Deshalb musste ich den Deckel abnehmen und da hab ich ihn abgenommen; und ich habe die Haare des Pinsels in die Farbe getaucht; und gemalt - aber das hatte sie mir gesagt, dass ich malen sollte - eine Tomate malen - ich wusste nämlich am Anfang nicht, ob ich Malen, Zeichnen oder einen Salzteig machen wollte - malen, sagte sie, und was? eine Tomate; aber da steckte ich fest, es gibt ja rote, gelbe, orange und grüne Tomaten: rot, sagte sie, Sie malen eine rote Tomate. Auf dieser Grundlage habe ich es geschafft zu entscheiden, dass ich den Deckel der Dose abnehmen und die Pinselhaare eintauchen musste. Und weißt du auch warum, warum ich es geschafft habe? Warum ich es geschafft habe, mich zu entscheiden? Weil ich überhaupt nicht nachgedacht habe. Weil ich das ganz spontan entschieden habe, ohne nachzudenken. Und jetzt kriege ich es wieder nicht hin. Wenn ich mit den anderen vor dem Fernseher sitze und eine Sendung zu Ende ist, überlege ich sofort, ob ich für die nächste Sendung vor dem Fernseher sitzen bleiben oder aufstehen und etwas anderes machen soll. Ich kann mich nicht mehr spontan entscheiden wie vorgestern mit dem Farbdosendeckel. Weil ich nachdenke. Weil mir die Entscheidung nicht spontan einfällt.

ADELAIDE. Also bleibst du vor dem Fernseher sitzen.

FRANK. Ja.

ADELAIDE. Aber dann hast du dich doch entschieden: Du hast beschlossen, sitzenzubleiben und weiter fernzusehen.

FRANK. Nein. Ich sitze wie die anderen vor dem Fernseher, aber die neue Sendung interessiert mich nicht: Ich frage mich nur, ob sie mich interessieren sollte. Nach einer Stunde, wenn die Sendung zu Ende ist, habe ich mich immer noch nicht entschieden; und ich kann dir nicht eindeutig sagen, was ich gerade gesehen habe, ich habe mir überhaupt nichts gemerkt. Und dann muss ich mich entscheiden, ob ich bei der dritten Sendung sitzen bleibe oder nicht. Das hört erst auf, wenn einem Pfleger mein Problem wieder einfällt.

ERZÄHLERIN. So seltsam es scheinen mag, Frank weiß nicht, ob er geheilt werden will oder nicht. Seine Frau will eindeutig, dass er geheilt wird. Seine Kinder und seine Eltern wahrscheinlich auch. Die Ärzte ebenfalls. Sein gegenwärtiger Zustand gefällt ihnen ganz offensichtlich nicht. Aber warum, fragt er sich, war mein früheres Leben in

ihren Augen besser? Ist es vielleicht besser, jemanden zu behandeln als behandelt zu werden? Ist es besser, mit seiner Frau zu Hause zu leben als weit weg von ihr in einer Gemeinschaft? Oder wäre es im Gegenteil besser, hier Patient unter Patienten zu sein? Ganz zu schweigen davon, dass die Ärzte und das Pflegepersonal dank der Tatsache, dass er in der Klinik ist, einer Arbeit nachgehen, die ihnen Spaß macht: Vielleicht zählt das viel mehr als die unangenehmen Aspekte seiner eigenen Tage. Darüber denkt er nach.

In ihrer Wohnung schneidet Dorine DIN-A4-Blätter in der Mitte durch. Sie schreibt mit einem Filzstift kurze Sätze darauf und heftet dann die Zettel an die Zimmerwände. Man kann das Geschriebene nicht lesen.

Frank und der/die Psychiater/in.

PSYCHIATER. Sie backen im Backofen ein Gericht. Ein Signalton zeigt an, dass die Garzeit erreicht ist. Schalten Sie den Ofen aus oder lassen Sie ihn an?

FRANK. Ich schalte ihn aus.

PSYCHIATER. Warum?

FRANK. Spontane Entscheidung.

...

PSYCHIATER. Nehmen Sie das Gericht mit bloßen Händen aus dem Ofen?

FRANK. Nein.

PSYCHIATER. Warum?

FRANK. Spontane Entscheidung.

Verzweifelt wirft Dorine in ihrer Wohnung alles, was sie in die Hände bekommt, in eine Richtung auf einen Punkt im Raum, an dem sich nichts und niemand befindet.

DORINE. Hau ab, verdammt! Hau ab!

Adelaide und der/die Psychiater/in.

PSYCHIATER. Zwanghafte Störungen einer sehr seltenen Art. Darüber gibt es in der Literatur nichts. Es sieht zwar so aus, als ob Ihr Mann Fortschritte macht, seit er bei uns ist, aber das stimmt nicht wirklich. Er gehorcht. Und er findet Strategien, um sein Problem zu umgehen. Sie sagen ihm zum Beispiel: Sie sehen, wie jemand ins Meer fällt und zu ertrinken beginnt, entscheiden Sie sich zu handeln oder nicht zu handeln? Wenn er darüber nachdenkt, antwortet er, dass er es nicht weiß. Aber er hat gemerkt, dass uns diese Antwort nicht gefällt - also will er es uns jetzt recht machen. So hat er gelernt, sehr schnell zu antworten, ohne nachzudenken. Auf unsere Frage nach der ertrinkenden Person antwortet er, ohne nachzudenken, dass er beschließt zu handeln. Er wird uns nicht sagen, dass er beschlossen hat, einfach gar nichts zu machen. Wir haben Glück: Wenn er entscheidet, entscheidet er angemessen. Wir hätten aber lieber, wenn er sich entscheiden würde, weil er nicht will, dass die Person ertrinkt, das würde uns beruhigen. Und im Beispiel geht es ja um eine einfache Entscheidung, handeln oder nicht handeln. Wie wird er denn handeln, wenn er sich entscheidet zu handeln? Ins Wasser springen? Einen Rettungsring suchen? Einen Lebensretter? Eine Entscheidung, die mehr als zwei Möglichkeiten bietet, kann er nicht spontan treffen, also denkt er nach, also verliert er sich in seinen Reflexionen, also ertrinkt die Person. Sein Problem ist, und das macht das Ganze kompliziert, dass er nicht weiß, ob es wünschenswert ist, dass eine Person am Leben bleibt oder nicht, das scheint so ein bisschen das Grundproblem zu sein - auch wenn diese Person er selbst ist. Das müsste für ihn wieder eindeutig klar werden. Und ich weiß nicht, wie ich das wieder in ihn reinkriegen soll, ich probiere dieses und jenes - ich hatte gehofft, das könnte mit Medikamenten gehen, aber nichts bis jetzt. Wenn das von Ihnen kommen würde, würde er es vielleicht eher annehmen, denke ich. Deshalb - das wollte ich Ihnen sagen

- sollte er eine gewisse Zeit mit Ihnen zu Hause verbringen. Im Rahmen der Verhaltenstherapie. Wenn Sie einverstanden sind, könnten wir ihn Ihnen samstags und sonntags anvertrauen. Dann könnten wir das sehen. Was halten Sie davon?

ADELAIDE. Ich will das gerne versuchen.

PSYCHIATER. Sehr gut.

ADELAIDE. Ich möchte versuchen, ihn wieder in unsere Mitte zurückzuholen.

Dorine steht an der Theke einer Bar. Sie trinkt Weißwein.

Adelaide und Frank zu Hause.

ADELAIDE. Jedes Mal meine ich, dass das nicht ernst gemeint ist, dass du uns etwas vormachst, aber nein, du machst uns nichts vor. Aber sieh mal, Frank, du sollst dich nicht nur nicht verletzen, weil es weh tut, sich zu verletzen, sondern auch, weil du durch eine Verletzung etwas von deinen Fähigkeiten einbüßt - ja, das ist auch ein

Grund. Deine Fähigkeiten bringen dir was. Durch sie hast du Vorteile im Leben.

FRANK. Durch eine Verletzung kann ich auch Vorteile im Leben haben.

ADELAIDE. Ach.

FRANK. Ich kann in den Genuss der Vergünstigungen für Verletzte kommen.

ADELAIDE. Ja, das mag sein.

FRANK. Und meine Verletzung ist eine Prüfung. Auch eine Prüfung kann etwas Gutes haben.

ADELAIDE. Ja, ich gebe dir Recht, auch Prüfungen können etwas Gutes für das Leben haben, aber nur, wenn es nicht zu viele sind - drum machst du's am besten wie früher und gehst ihnen insgesamt aus dem Weg. Keine Sorge, es wird immer noch ein paar geben, um die du nicht herum kommst. Mir wäre es also lieber, du würdest dich nicht und auch niemanden sonst verletzen - mit dem Fahrradfahren warten wir also lieber noch `ne Weile - du musst dich ja jetzt nicht ruckzuck auf's Fahrrad schwingen, nur weil du in einer Zeitschrift gelesen hast, wie gut das sein soll.

Und du isst ja jetzt schon für vier, wie wird das, wenn du Fahrrad fährst? Schone dich, höre auf deinen Körper - mach, was der Arzt gesagt hat.

Na ja, immerhin sind wir uns anscheinend einig, dass man die Vorteile des Lebens genießen soll, das ist schon mal was.

FRANK. Habe ich das gesagt?

ADELAIDE. Findest du es nicht besser?

FRANK. Keine Ahnung.

ADELAIDE. Wenn man bedenkt, dass du anscheinend in der Lage bist, sowohl aus dem Schönen als auch aus den Katastrophen Vorteil zu ziehen, kann ich jedenfalls nicht erkennen, wie dein Leben dir keine Vorteile mehr bieten sollte - es sei denn, du bringst dich um.

FRANK. Ganz genau.

ADELAIDE. Garantiere mir, dass du uns das ersparst, ja?

FRANK. Ja, gut.

ADELAIDE. Super.

Du erzählst komische Sachen, seit du das hast.

FRANK. Komische Sachen?

ADELAIDE. Ja.

Dorine kommt nach Hause und geht sofort wie zur Kontrolle durch alle Räume. Sie zieht ihren Mantel aus und prüft, ob die Heizung funktioniert. Anscheinend ist ihr kalt, denn sie zieht ihren Mantel wieder an, verlässt die Wohnung aber nicht. Es scheint ihr nicht zu gefallen, hier zu sein.

Adelaide und Frank im Schlafzimmer.

ADELAIDE. Manche Frauen mögen das vielleicht, beim Sex reden, aber ich nicht, das weißt du, da ist bei mir alles weg.

FRANK. Aber wenn du mir nicht ein paar kleine Hinweise gibst, wird das nichts für dich.

Sag mir genau, was ich machen soll.

ADELAIDE. Genau... Das wird ein anregendes Gespräch.

...

FRANK. Tut mir leid.

ADELAIDE. Du kannst nichts dafür.

FRANK. Oder du schreibst es mir auf.

ADELAIDE. Oh ja, ich schreibe es dir auf, gute Idee...

Ehrlich gesagt hatte ich sowieso keine richtige Lust. Aber ich dachte mir, das könnte dich vielleicht ein bisschen entkrampfen. Scheint nicht so, lassen wir's. Lass uns mal warten, bis dein Improvisationstalent wieder da ist. Das kommt doch wieder, oder? Hoffentlich doch. Hoffentlich.

Dorine schläft in ihrem Bett und bewegt sich plötzlich unruhig. Wieder ein Alptraum.

DORINE. Nein! Nein! Das reicht! Ich will nicht! Hör auf! Ich hab gesagt... Nein! Nein! Bitte! Lass mich, nein, n... lass mich! Hör auf! Ich will nicht mehr! Lass mich! Mistkerl! Mistkerl! Hör auf! Hör auf! Hör auf!

Ihre zuckenden Körperbewegungen und ihr Schreien deuten eindeutig darauf hin, dass sie träumt, vergewaltigt zu werden. Das dauert und dauert. Man sieht sehr ungern zu. Als wäre man Zeuge einer Vergewaltigung.

Frank steht in Unterhose, T-Shirt und Socken vor dem offenen Kleiderschrank. Adelaide kommt.

ADELAIDE. Ah, das ist ja toll, Frank, du hast es geschafft, ganz alleine die Socken und die Unterhose auszusuchen?!

FRANK. Ich schummle.

ADELAIDE. Du schummelst?

FRANK. Ich breche das auf zwei Möglichkeiten runter.

ADELAIDE. Wie.

FRANK. Ich schnappe mir die erstbeste Unterhose und sage mir: entweder

diese oder eine der anderen Unterhosen - das sind zwei Möglichkeiten. Wenn ich mich spontan für *diese* Unterhose entscheide, hab ich's geschafft; wenn ich mich für *eine der anderen* Unterhosen entscheide, geht es wieder von vorne los oder fast von vorne - bis ich mich für eine entscheide; ich darf mich aber nicht plötzlich fragen, ob die Socken zur Unterhose passen sollen oder die Unterhose zu meiner Stimmung, dann ist es nämlich im Eimer; und mit dem Hemd ist es gerade im Eimer. Welches Hemd würdest du denn sagen?